# Herbststürme

Autor(en): **Osswald, Hilla**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **75 (1949)**

Heft 45

PDF erstellt am: **10.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

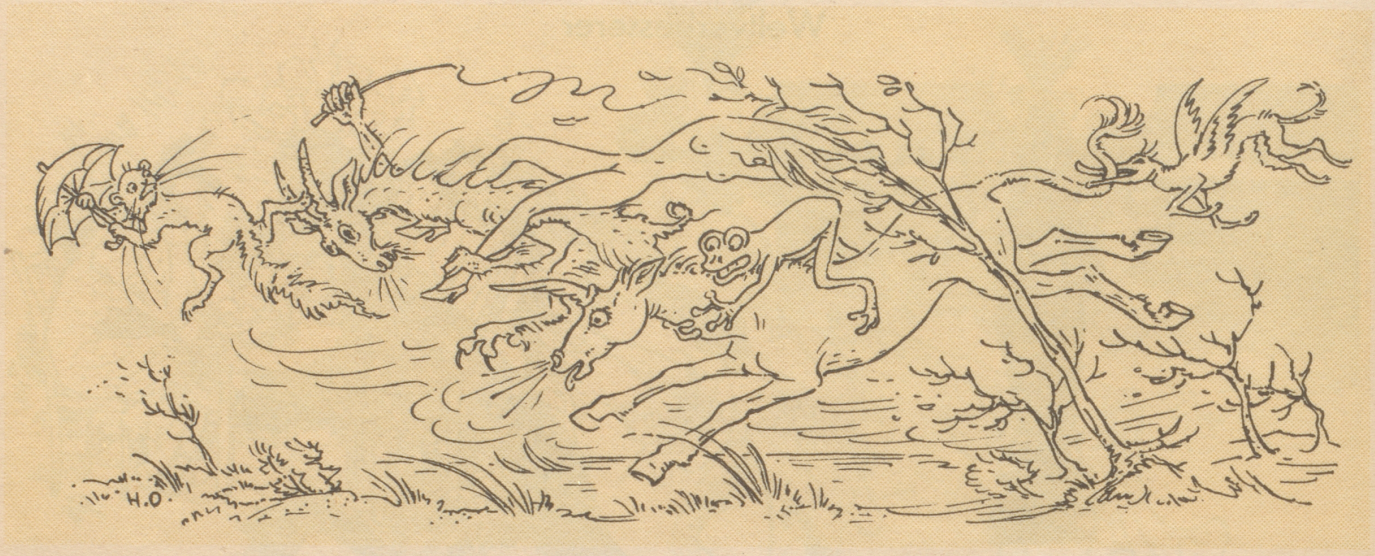
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**




Hilla Osswald

Herbststürme

# Die große Frage

Was hat er nur heute? — dachte Fräulein Emerentia und sah verstohlen ihren Chef von der Seite an. — Er ist ja so nervös. Nur weil seine Frau verreist ist, oder hat das noch einen anderen Grund? — Gut sieht er aus. Gar nicht wie ein Rechtsanwalt. Oder doch, aber wie ein Rechtsanwalt im Film. — Gut so, wenn er nichts mehr sagt, gehe ich. Es ist sowieso schon zwei Minuten über Feierabend ...

«Fräulein Emerentia» — Dr. Siebenkäs drehte sich um — «würden Sie noch etwas bleiben? Ich hätte ... ich wollte nämlich noch eine Angelegenheit mit Ihnen ... die mir sehr wichtig ist ...»

Männer sind oft so schüchtern, überlegte sie. Ich muß ihm etwas helfen. «Sie meinen den Brief an Brändli & Co, Herr Doktor?»

Nein, den hatte er nicht gemeint, aber wie sollte er ihr das sagen? — «Ja, natürlich den Brief ... ja also, dann schreiben Sie bitte.»

Wenn ich das gewußt hätte, dachte sie und packte ihren Stenoblock wieder aus. Sie setzte sich, auf jeden Fall in nicht ganz dienstlicher Haltung.

«Wir sind im Besitz Ihres Briefes vom soundsovielten ...»

Immer das Gleiche, seufzte sie innerlich, aber meine neue Bluse hat er nicht bemerkt.

«Ist Ihnen auch so heiß, Fräulein Emerentia?»

Hatte sie recht gehört? Sie hob den Kopf. «Nicht so sehr, Herr Doktor. Ich bin sehr leicht angezogen.»

Stimmt, dachte er und sah ihre Bluse. «Vom Inhalt dankend Kenntnis nehmend ...» — So komme ich nie zum Ziel. Er gab sich einen Ruck. «Also, kurz gesagt, Fräulein Emerentia — meine Frau ist verreist.»

Endlich! «Ich weiß, Herr Doktor», lächelte sie.

«Woher?»

«Ach, Sie sind so anders seit ein paar Tagen.»

So geht es am besten, sagte er sich. «Nun ja, man hat natürlich mehr zu tun, wenn die Frau nicht zuhause ist. Ich koche zum Beispiel selber — ganz allein ohne Hilfe.»

Komisch sind die Männer. Jetzt redet er von Kochen, statt mich einzuladen. Ich weiß doch längst, was er will. «Sie brauchten doch aber nicht so allein zu sein, Herr Doktor», versuchte sie.

«Wie meinen Sie das?»

«Sie haben doch sicher ... nun ja ... Freunde.»

Die können mir auch nicht helfen. Er mußte lächeln. «Das schon. Aber man vermißt doch die Frau, ich meine so das Weibliche, das einen sonst umgibt, dieses ... wie soll ich sagen: dieses Atmosphärische, das eine Frau einem Mann eben bietet — das vermißt eben ein Mann ... eben ... Verstehen Sie?»

«Sehr gut, Herr Doktor», sagte sie und dachte: Was sind die Männer umständlich!

Als ob er es gehört hätte, stotterte er weiter: «Männer sind oft schrecklich unbeholfen ... und man wird doch im Bureau vertrauter miteinander, nicht wahr ... Ich hätte Sie gern im Zusammenhang damit etwas gefragt, etwas ganz Privates ... Das darf ich doch?»

«Natürlich, Herr Doktor.» Sie rückte näher. «Ich bin doch Ihre Privatsekretärin.» Gut, daß ich die neuen Nylons angezogen habe.

Aber jetzt kam er wieder nicht weiter. Wahrscheinlich würde sie ihn auslachen wegen seiner Frage — einen verheirateten Mann. Wie sollte er es bloß anstellen? — «Wenn man auch Freunde hat ... die können einem doch in manchen Dingen keine Frau ersetzen.»

«Nicht gut, nein», flüsterte sie.

Er errötete. «Ich meine, zum Beispiel beim Kochen.»

Was will er denn schon wieder mit dem Kochen? dachte sie. «Ich verstehe schon, was Sie meinen, Herr Doktor.»

Gottseidank. Er atmete auf. «Das ist nett von Ihnen. Ich käme sonst garnicht zu einer solchen Frage, aber durch die Abwesenheit meiner Frau ... Sehen Sie, man kommt da als Mann plötzlich in Lagen, in denen man sich nicht anders zu helfen weiß, als daß man sich vertrauensvoll an eine andere Frau wendet.»

Nun sag es doch endlich! flehte sie stumm.

«Sie werden diese Frage nicht von mir erwarten.»

O doch, schon lange! Sie rückte noch etwas näher.

«Aber gerade bei Ihnen habe ich den Mut, etwas zu fragen, was ich noch niemand gefragt habe.»

Hm, machte sie und schloß die Augen. Jetzt mußte es kommen.

«Also: Wie lange müssen eigentlich Kartoffeln kochen, bis sie weich sind?»

Kurd E. Heyne